

Die Gezeiten des Goldes

Das gelbe Metall strömt von Europa nach Amerika

Auch unter den verhältnismäßig ausgeglichene Wirtschaftszuständen der Vorkriegszeit haben Goldbewegungen von Land zu Land stattgefunden. Aber im wesentlichen handelte es sich dabei darum, die durch den Warenverkehr unbeglichen gebliebenen Spitzenbeträge der Zahlungsbilanz zu transferieren. Im ganzen vollzog sich der Vorgang so, daß die Nachweisungen über die Goldbestände in den verschiedenen Ländern das Bild eines rhythmischen An- und Abwärtens boten. Ebbe und Flut in leichter Form.

Die Zeit nach dem Kriege, in der alle überkommene wirtschaftliche Ordnung außer Rand und Band geriet, brachte dann Sturmfluterscheinungen in die internationale Goldbewegung. Die riesenhaften Tributzahlungen der unterlegenen Völker an die Siegermächte, aber auch die Zahlungen der europäischen Alliierten an Amerika für geliefertes Kriegsmaterial lenkten den Strom des Goldes nach Frankreich, dem Hauptnutznießer der Tribute, und nach Neuyork. Es war eine durchaus einseitige Bewegung, die sich hier vollzog. Die Tribute waren überhaupt ohne Gegenleistungen zu entrichten, und die Gegenwerte, die Amerika für die ihm von den Alliierten zuzuführenden Goldzahlungen geleistet hatte, waren nicht in Gestalt von Gütern oder Investitionen in die europäische Wirtschaft geflossen, sondern waren auf den Schlachtfeldern in Schall und Rauch aufgegangen. Der wirtschaftliche Globus hatte unter der Wirkung dieser einseitigen Goldbewegungen seine Gestalt völlig verändert. Es sind im Verlauf der letzten Jahre keine Korrekturen an diesem ungewöhnlichen Zustande eingetreten, aber noch heute sind 34 Prozent des gesamten monetären Goldbestandes der Erde in den Händen der Vereinigten Staaten von Amerika und 25 Prozent in den Händen der Bank von Frankreich.

Und nun hat eine neue Gezeitenbewegung des gelben Metalls eingesetzt. Nicht etwa ein Rückfluß in die leicht gewordenen Wirtschaftsböden der Länder, die seinerzeit ihre Goldbestände nach Frankreich und, direkt oder indirekt, nach Amerika abgegeben mußten, sondern das Gold strömt von neuem von Europa nach den Vereinigten Staaten. Allerdings sind es diesmal die mit starken Goldbeständen gepolterten Länder, vor allem Frankreich, England und auch Holland, die nach den Vereinigten Staaten abgehen. Die Ursache ist diesmal eine ganz andere als in den Jahren unmittelbar nach dem Kriege. Sie liegt in der Währungs- und Wirtschaftspolitik Roosevelts und in dem jähren aber erbitterten Kampf, der auf währungspolitischen Gebiet zwischen ihm und England ausgefochten wird.

Das A und O der aktiven Konjunkturpolitik Roosevelts ist der Glaube, daß eine Steigerung des Preisniveaus die gelähmte Wirtschaft wieder beleben müsse. Da er keine Mittel sah, um diese Preissteigerung von der Seite der Nachfrage her zu erreichen, und da auch alle Versuche, eine Produktionsdrosselung, also eine Verknappung des Angebots, in wirksamem Umfange durchzuführen, scheiterten, blieb ihm nur der eine Weg: Abwertung des Dollars. Dem einfachen Menschenverstand erscheint dieses Mittel etwas kurios. Er ist gewöhnt, das Geld als Wertmesser anzusehen. Es ist deshalb nicht nur anschaulich, sondern in gewissem Sinne auch durchaus richtig, wenn der Engländer Sir Josiah Stamp die Rooseveltsche Währungs- und Wirtschaftspolitik kurzlich mit den Worten glosierte: „Man findet das Zimmer kalt und wärmt das Thermometer“.



Am 130. Todestag Immanuel Kants

Am 12. Februar jährt sich zum 130. Male der Todestag des großen deutschen Philosophen Immanuel Kant.

Roosevelt hat vor wenigen Tagen seine Politik, nicht sein Ziel, geändert. Die freie Manipulierung des Dollars, die zu beständigen Kursschwankungen führte, hat er wenigstens für die nächste Zeit, aufgegeben, weil er 10 Milliarden Dollar Staatsanleihen auf dem amerikanischen Kapitalmarkt unterbringen will und er keine Zeichner dafür gefunden haben würde, wenn ihr Wert nicht fixiert wäre. Daher die „Stabilisierung“ des Dollar auf der Basis von 59,06 Cents der alten Goldparität. Sicherlich nur eine Stabilisierung auf Zeit und Widerruf. Aber wenn damit auch die gewünschte innerwirtschaftliche Wirkung, die Beruhigung des Kreditmarktes, eintritt, so verliert Roosevelt mit der Stabilisierung doch eine für ihn wesentliche Waffe im außenwirtschaftlichen Kampf. Er ist immer ängstlich bemüht gewesen, den Dollar nicht über die Parität des englischen Pfundes steigen zu lassen, was nicht leicht war, da bei der stark aktiven Handelsbilanz der Vereinigten Staaten der Dollar immer nach oben drängte. Andererseits wünscht man in England im Interesse der eigenen Exportindustrie, das Pfund unter der Dollarparität zu halten, mindestens solange, bis durch eine verbindliche Vereinbarung mit Amerika eine Festlegung beider Währungen auf ein brauchbares Wertverhältnis erreicht ist. Da Roosevelt nach der Stabilisierung jetzt den Dollar nicht mehr manipulieren kann, die autonome Festlegung seines Goldwertes aber nur für die binnenwirtschaftliche Bewertung unmittelbar wirksam ist, erfährt er auf den ausländischen Geldmärkten, dem tatsächlichen Verhältnis von Angebot und Nachfrage entsprechend, eine Kursbewertung, die über der Parität von 59,06 Cents liegt. Das bedroht natürlich die Exportinteressen der amerikanischen Industrie und, um den Auslandskurs gewaltig zu drücken, kauft Amerika im Auslande, namentlich in London, aber auch in Paris, Gold in solchen Mengen, daß der Preis des Dollars sprunghaft steigt, oder, anders ausgedrückt, der Goldkurs des Dollars fällt. Die starke Goldnachfrage verurteilt natürlich von all den Stellen, an denen das Gold massiert ist, einen Zustrom nach den Stellen, von denen die Nachfrage ausgeht. Allein die Bank von

Frankreich hat z. B. in der ersten Februarwoche für mindestens 400 Millionen Francs Gold abgegeben. Andere Schätzungen lauten sogar auf 750 Mill. Francs.

Die Wirkung des von Europa nach Amerika gerichteten Goldstroms hat sich auch sofort eingestellt. Der Banddiskont in Neuyork ist von 2 auf 1 1/2 Prozent gesenkt, in Paris von 2,5 auf 3 Prozent erhöht worden.

Der Leser-Wettbewerb

NSA. Wir beenden im folgenden den Abdruck der im Deutschen Journalistenwettbewerb „Mit Hitler in die Nacht“ vom Preisgericht ausgewählten Arbeiten. Der Abdruck der fünf preisgekrönten Arbeiten erfolgte in beliebiger Reihenfolge ohne Kennzeichnung der erfolgten Prämierung. Die Reihenfolge der Prämierung (mit dem 1., 2., 3., 4., 5. Preis) ist nur dem Preisgericht bekannt.

Die deutschen Zeitungsleser sollen nun selbst darüber urteilen, welche der Arbeiten mit dem 1., 2., 3., 4., 5. Preis ausgezeichnet worden ist.

Für die richtige Lösung ist von Dr. Dietrich ein Preis von 1000 RM. ausgesetzt worden. Gegen mehrere richtige Lösungen ein, so wird der Preis in fünf Preile zu je 200 RM. geteilt. Gehen mehr als fünf richtige Lösungen ein, so werden die fünf mit einem Preis von 200 RM. bedachten Lösungen unter Ausschluß des Restwertes durch das Preisgericht durch Los bestimmt.

Die Einwendungen sind bis zum 15. Februar zu richten an den Reichsverband der Deutschen Presse, Berlin W 10, Tiergartenstraße 10.

Jeder Einwendung muß die letzte Besagquittung einer Zeitung, in der die Arbeiten veröffentlicht wurden, beiliegen werden. Einwendungen ohne ordnungsgemäße Besagquittung werden nicht berücksichtigt.

Wie die Einwendung der Lösung aussehen soll
Nach meiner Beurteilung hat von den im deutschen Journalistenwettbewerb „Mit Hitler in die Nacht“ veröffentlichten Arbeiten den

1. Preis die Arbeit
2. Preis die Arbeit
3. Preis die Arbeit
4. Preis die Arbeit
5. Preis die Arbeit

vom Preisgericht zugeprochen erhalten.
Die letzte Besagquittung der
Zeitung liegt bei.

Name:
Wohnort: Straße und Hausnummer

Preis-Arbeit C

Reichsautobahnen als Wirtschafts- und Friedenswege

NSA. Ein Volk, das nicht Schritt hält mit den Verkehrsbedingungen der Zeit, trägt den Todeskeim in sich. Einschränkung der Lebenshaltung, Bevölkerungsdrückung und Unterordnung unter das Übergewicht fortschrittlicher Nationen sind die Folgen des Stillstandes. Man könnte in diesem Sinne auf Spanien oder China deuten, hätte nicht die

„Heiliger Frühling“

Ein Roman junger Deutscher im Kriege
von Walter Bloem.

56. Fortsetzung

Nur aus der Ferne brandet der Jubelruf der Sieger, die ihren Führer grüßen, zum Schiff der Opfer hinüber.

Aber dies ferne Hurra klingt als erster Ruf des Lebens in den Genesungsschlummer Karl Reddenrieps hinein.

Keine Minute kommt Schwester Else von seinem Lager. Nur während der Nacht gönnt sie sich ein paar Stunden Ruhe, auf einem Liegestuhl neben ihrem Pflegling, damit die Vertreterin sie sofort wecken kann.

Der Unglückliche liegt noch immer in der wohlthätigen Nacht der Verjüngtheit.

Als aber von der Werkstätte her das Hurra der Kameraden durch das offene Kajütenfenster dringt, da regt er sich, der lippenlose Mund müht sich, Worte, Fragen zu formen.

Schwester Else hilft mit. Versteht seine Wünsche, ohne daß er sich länger mühen muß. Eine schwere Viertelstunde kommt, bis sie dem Riesen klargemacht hat, was mit ihm geschehen ist.

Immer wieder krampfen sich seine hautlosen Muskeln zusammen. Else muß immer wieder seine Wünsche, seine Ängste ahnen und beruhigen.

Doch, er werde durchkommen, der Oberstabsarzt ist voll Vertrauen, auch das Augensicht wird wiederkehren, nur ganz brav müssen Sie sein, Obermatrose Reddenriep, und alles tun, was der Doktor und die Pflegerin von Ihnen verlangen.

Und dann erzählt Schwester Else, während der Verwundete ganz still liegt.

Ist er wieder eingeschlafen? Hört er überhaupt, versteht er, was sie ihm berichtet?

Es muß doch wohl so sein — denn sowie sie aufhört, stößt er ungefüge Laute hervor, die wie eine Bitte klingen:

„Mehr, Schwester — mehr!“

Da erzählt sie ihm alles, was sie weiß. Wie kolossal der Sieg gewesen. Wie der Jubel durch ganz Deutschland fliegt und durch die Länder der drei Verbündeten — durch das ganze Gebiet der feindumstellten, hartumfürmten Festung der „Mittelmächt“.

Wie die englische Presse erlogene Entschuldigungen und Abschwägungen in die Welt hinausjunkt.

Und dann das Besondere:

Wie glänzend gerade der „Derflinger“ sich gehalten hat. Vierundzwanzig Treffer hat er bekommen, der wadere Schlachtkreuzer. Aber der schlimmste war jener, der Reddenriep als einen der wenigen von der Turmbesatzung verschont hat. Und dann hat Karl Reddenriep eine Tat getan, die tapferer war als alles Tapferste, das die Fünfundvierzigtausend der Hochseeflotte geleistet haben. Vom Chefadmiral bis zum Lazarettgehilfen und zum Küchenbullen jagen sie's alle: So tapfer wie Karl Reddenriep hat sich keiner gehalten.

Da kommt aus dem mächtigen Brustkorb des Verwundeten ein Stöhnen . . . ist es Stolz, ist es Abwehr des Lobes — ist es Bitterkeit, daß er seiner Tat nicht froh werden darf?

Und auch das erzählt ihm Schwester Else, daß die Flotte in dieser Stunde den Glüdwunsch und Dank ihres Allerhöchsten Kriegsherrn und Großadmirals empfängt . . .

Und wieder aus wunder Brust dies rätselhafte Stöhnen. Es wird doch wohl der Stolz der Bewährung sein.

Da kommt um die Mittagszeit die erregende Kunde:

Der Kaiser hat alle Schiffe, die besonders schwer mitgenommen sind, genau besichtigt — bis auf die „Segdlich“, die ganz draußen auf der Reede liegt und jowiel Wasser gezogen hat, daß sie nur noch mit den Aufbauten über dem Jadespiegel hervortragt. (Prinz Heinrich hat sich den Wit geleistet, sie tue jetzt als U-Boot Dienst.)

Auf dem „Derflinger“ hat der Kapitän zur See Hartog dem Kaiser den zerstohlenen Turm gezeigt, ihm das Lied vom braven Mann gesungen: dem Obermatrosen Karl Reddenriep.

Der Kaiser hat gefragt: „Lebt der Mann noch?“

„Ja wohl, Euer Majestät.“

„Dann will ich ihn sehen.“

„Unmöglich, Euer Majestät! Der Obermatrose steht so entsehrlich aus . . . Das dürfen Euer Majestät sich nicht zumuten.“

„Ich will ihn sehen. Wo liegt er?“

„Auf dem Lazarettsschiff „Sierra Ventana.“

„Dann werden wir also heut nachmittag hinfahren.“

Kaisers Wille —! Man muß sich fügen. Es wird ihn fürchterlich mitnehmen, den hohen Herrn. Er, der so gerne den Unerkühnlichen spielt, ist ja die Weichheit und Güte selbst. Wehrlos gegen den Schmerz und das Leiden der Kameraden, die er zum Kampfe für's Vaterland aufrufen mußte.

Auf dem Schiffe werden die sorgfältigsten Vorbereitungen getroffen. Alle Räume, in denen zu schwer Verletzte beisammen sind, werden abgeschlossen. Da darf er gar nicht hinein.

In einer der Kajüten liegt auch der Admiral Behnde, der ruhmvolle Führer des dritten Geschwaders, das unter den Linien Schiffen die härteste Arbeit geleistet hat. Auch ihn wird der Kaiser natürlich besuchen. Er ist nicht unerheblich verwundet, aber ihn kann man zeigen.

Mit Karl Reddenriep ist es natürlich schlimm. Man wird lästern, desinjizieren — das übrige muß kommen, wie's kommt.

Der Oberstabsarzt legt der Schwester dringend ans Herz, dem Kranken nichts zu verraten. Es würde ihn entsehrlich aufregen — und dann kommt am Ende dem Allerhöchsten Herrn noch irgend etwas dazwischen, man kennt das ja.

Karl Reddenriep ist nach der ersten Erregung des Wiedererwachens zum Leben, wieder in wohlthätige Dämmerung verjungen. Schwester Else, nach soviel höchster Inanspruchnahme durch die drei fast schlaflosen Nächte und die jeelischen Erschütterungen dieser Pflege, möchte gern ein Stündchen einnicken.

Amionst. Der Kaiser kommt. Und Else ist Beamten- und Offiziersochter, Waise eines gefallenen Tapferen, ist selber Kriegskameradin, Mitkämpferin des großen Kampfes ihres Landes — wie sollte ihr Herz nicht bis zum Halbe schlagen, wenn sie den Kaiser der Deutschen erwartet?

(Schluß folgt.)

